

Das Melanchthon-Gymnasium Wittenberg

*Barbara Geitner
Heidrun Rößing
Ariane Schröter*

*Maria Bothe
Susanne Hoffmann
Victoria Kamphausen*

1. Der Krieg geht zu Ende – ein Neubeginn

Aus einem Gespräch mit Dr. Wolfgang Senst, einem ehemaligen Schüler des Melanchthon-Gymnasiums, Jahrgang 1927 und engagiertes Mitglied des Fördervereins unserer Schule, erfahren wir folgendes:¹ Ab Februar 1943 wurden Schüler der Jahrgänge 1926/28 zum Kriegsdienst eingezogen. Als Folge davon lichteten sich auch im Melanchthon-Gymnasium die Stuhlreihen. Bis dahin war das Melanchthon-Gymnasium Wittenberg immer eine reine Jungenschule gewesen. Die offizielle Bezeichnung lautete „Oberschule für Jungen/Knaben“. Nach 1945 wurden auch Mädchen zum Abitur geführt. Bereits ab 1944 wurden viele Wittenberger Bildungsanstalten zum Lazarett umfunktioniert, bald zog auch eine kurzzeitig in Wittenberg arbeitende Lehrerinnenbildungsanstalt (LBA) in das Gebäude des Gymnasiums.

In diesen Jahren, besonders 1944/45, kam es oft zu Unterrichtsausfällen, bedingt durch Stromabschaltungen, Fliegeralarm und Kohlenmangel. Die Schüler wurden bei Kälte nach Hause geschickt. Durch die Kriegspolitik der Nationalsozialisten fehlten Lehrer. Es waren deswegen fast ausschließlich ältere Lehrer tätig. Das führte u.a. zu einer Überbetonung alter Sprachen; an Naturwissenschaften hingegen mangelte es. Am 15. März 1945 wurde die Schließung aller Wittenberger Schulen angeordnet. Von den Schülern wurden nun schulfremde Leistungen erwartet.

Nach Wiedereröffnung des Gymnasiums im Oktober 1945 bestand weiterhin massiver Lehrermangel: Die meisten Lehrer waren NSDAP-Mitglieder gewesen, und diese wurden von der sowjetischen Besatzungsmacht ganz oder wenigstens zeitweilig aus dem Dienst entfernt. Insgesamt gab es am Melanchthon-Gymnasium nur drei Lehrer – Dr. Kroemer, Dr. Wittkopp, Herr Brauner – die das Kriterium der Nicht-Mitgliedschaft erfüllten und an der Schule bleiben durften. Dr. Kroemer initiierte als Unbelasteter einen Neulehrerkurs. Dieser Kurs begann im November 1945 mit immerhin 60 Teilnehmern. Einige von ihnen wurden später am Melanchthon-Gymnasium Wittenberg eingesetzt.

¹ Der Artikel entstand im Rahmen einer Projektarbeit unter Betreuung von H. Rößing. Die beteiligten Schülerinnen führten Quellenrecherchen durch und befragten Zeitzeugen. Der Artikel verdichtet die dabei gewonnenen Informationen zu einem geschlossenen Text.

Zur gleichen Zeit wurde festgelegt, dass ein Schuljahr jeweils am 1. September des Jahres beginnt. Ab 1945 unterstanden alle Schulen, so auch das Melanchthon-Gymnasium, einem Kreisschulrat.

Die Gymnasialzeit dauerte von der fünften bis zur zwölften Klasse. Die materielle Einrichtung der Schule war zunächst sehr schlecht. Die Klassenräume waren altmodisch ausgestattet, technische Geräte so gut wie gar nicht vorhanden. Schlechte Rahmenbedingungen existierten auch im Hinblick auf die Versorgung der Schüler, die durch ein ‚Frühstück für Bedürftige‘ verbessert werden konnte. Ab 1946 gab es zusätzlich belegte Brote. Bald auch wurde die Schulspeisung – also eine Versorgung mit richtigem Mittagessen – eingeführt.

Durchschnittlich besuchten ab 1945 260 bis 280 Schüler das Melanchthon-Gymnasium. Die Klassenstärke betrug etwa 28 Schüler. Der Schulalltag war davon geprägt, dass der Unterricht nie länger als bis zur siebten Stunde dauerte, wobei eine Unterrichtsstunde manchmal bis zu 50 Minuten in Anspruch nehmen konnte. Jede zweite Pause dauerte mindestens zehn Minuten oder länger. Teilweise kam es auch zu Doppelstunden, damit die vorhandenen Räumlichkeiten effizienter genutzt werden konnten.

Viele Unterrichtsausfälle standen in dieser Zeit in einem Spannungsverhältnis zu dem stets hohen Anspruch an gute Bildungsergebnisse. Gleichwohl konnten engagierte Lehrer den Schülern auch in dieser Zeit gute Fachkenntnisse vermitteln. Außerdem gab es Arbeitsgemeinschaften zu Themen wie Malen, Basteln und zu sportlicher Betätigung, die damals eine wertvolle Ergänzung darstellten.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum eine ehemalige Schülerin des Melanchthon-Gymnasiums, Dr. Margrit Breuer (Abiturjahrgang 1952), ihre Schulzeit in einem uns vorliegenden Brief mit dem Titel „Memories of Wittenberg“ als „unbeschwerte, sorgenfreie Zeit mit viel Lachen und Lustigsein“ betrachtet. Unerwähnt bleiben soll aber nicht, dass es von Seiten der Lehrer und Lehrerinnen durchaus auch üblich war, ‚strenge‘ Erziehungsmaßnahmen wie Eintragungen ins Klassenbuch oder Nachsitzen bei Fehlverhalten durchzusetzen.

2. Die EOS „Philipp Melanchthon“ in den 70er und 80er Jahren

Um etwas über die Erweiterte Oberschule (EOS) „Philipp Melanchthon“ in den 70er und 80er Jahren zu erfahren, hatten wir zunächst eine ehemalige Lehrerin eingeladen, die viele Jahre Deutsch und Russisch an unserer Schule unterrichtete. Sie berichtete, dass auch die EOS „Philipp Melanchthon“, also das heutige Haus A des Melanchthon-Gymnasiums, als eine der ältesten Schulen Wittenbergs in der kommunalen Politik des sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaates der DDR eine wesentliche Rolle gespielt habe.

Allgemein existierten folgende schulpolitische Vorgaben bzw. Verfahrensweisen für die Aufnahme in die EOS: Sofern man die achte Klasse der Polytechnischen Oberschule (POS) erfolgreich abgeschlossen hatte, dabei einen Notendurchschnitt von 2,0 nicht überschritt, konnte man mit dem Ziel, einen Abiturabschluss zu erwerben, die EOS bis zur

zwölften Klasse besuchen – nach Genehmigung eines vorher gestellten Antrags. Eine Änderung gab es ab dem Schuljahr 1980/81, als die Schüler fortan erst mit der elften Klasse begannen, die EOS zu besuchen. Durchgehend entschied eine Kommission über den Zugang.

Der Unterricht begann um 6.50 Uhr mit der sogenannten ‚nullten‘ Stunde. Die Schüler hatten täglich etwa sechs bis sieben Stunden Unterricht, bis 1989 auch samstags. Zu den verpflichtend zu belegenden Fächern wie Deutsch, Mathematik, Russisch (schon ab der fünften Klasse) etc. gab es auch alternative Angebote in Englisch (ab der siebten Klasse), Latein (ab der elften bzw. zwölften Klasse) und teilweise Französisch.

Die Schüler wurden parallel dazu ‚in die Produktion eingeführt‘. Dazu wurde bis zur 10. Klasse zweimal wöchentlich laut Stundenplan „Einführung in die sozialistische Produktion“ (ESP) erteilt, wo den Jugendlichen die Grundlagen und Produktionsprozesse der Betriebe nähergebracht wurden. Zusätzlich fand vierzehntägig ein „Unterrichtstag in der Produktion“ (UTP) statt. An diesem Tag erfüllten die Schüler in kleineren Gruppen in einem Betrieb (z.B. im „Gummiwerk Elbe“ in Piesteritz²) in etwa drei bis vier Stunden einen bestimmten Auftrag. Ein Betreuer begleitete die Schüler und vergab am Ende – wie in der Schule – Noten.

Ab der elften Klasse wurde UTP durch „Wissenschaftlich-Produktive Arbeit“ (WPA) abgelöst.³ WPA fand in mehreren Betrieben einmal wöchentlich vier bis sechs Stunden statt, etwa in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, oder wiederum im Gummiwerk Piesteritz oder auch im Stickstoffwerk Piesteritz⁴ – an welchem Standort die Arbeit stattfinden sollte, konnten sich die Schüler meist aussuchen. Die genannten Betriebe bildeten auch „Patenbrigaden“ für einzelne Klassen. Diese waren bei festlichen Anlässen in der Schule anwesend. Besonders engagierte Brigaden veranstalteten Gruppennachmittage, unterstützten Klassenfeiern finanziell oder stellten Begleiter bei Klassenfahrten.

Der reguläre Unterricht wurde durch die Verwendung von unterschiedlichen Medien wie Polylix-Geräten, Filmen, Tonbändern, Dias und Experimenten im Chemie- und Physikunterricht anschaulich und abwechslungsreich gestaltet. Dabei war es üblich, dass alle Tafelbilder von den Schülern übernommen wurden, denn ein Kopiergerät gab es nirgends. Jeder Schüler benutzte Bücher von „Volk und Wissen“, dem damals einzigen Schulbuch-Verlag, die entweder gekauft oder unentgeltlich ausgeliehen werden konnten. Weiterhin besaß jeder Schüler ein „Tafelwerk“, Rechenschieber und Kurvenschablonen für den Mathematikunterricht. Als Unterrichtsbeiträge wurden Schülervorträge gehalten und Jahresarbeiten angefertigt, z.B. zum Thema: „Die vergleichende Betrachtung zweier literarischer

² vgl. den Beitrag von Wilfried Kunert: „Industrieforschung im Gummiwerk „Elbe“ nach 1945“ in diesem Band

³ ausführlicher dazu vgl. in dem Beitrag von Hildegard Rühmigen: „Die Lucas-Cranach-Schule in Piesteritz“ in diesem Band

⁴ vgl. den Beitrag von Manfred Oertel/Klaus Jasche: „Industrieforschung in den Stickstoffwerken Piesteritz 1945–1994“ in diesem Band.

Werke“ für den Deutschunterricht. Kopfnoten für Betragen, Fleiß, Mitarbeit und Ordnung wurden bis zur zehnten Klasse erteilt. Benotet wurde von „1“ bis „5“.

Im Rahmen der „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ (GDSF) fanden außerdem Freundschaftsnachmittage mit den Schülern der sowjetischen Schule statt, die sich im heutigen Neuen Rathaus befand. Es gab jedoch nur klassenweise Beziehungen, da Beziehungen ‚von Schüler zu Schüler‘ von sowjetischer Seite aus unerwünscht waren.

Für die Klassenlehrer war es Pflicht, einmal im Schuljahr die Eltern jedes Schülers zu besuchen. Dies war aus Sicht einer ehemaligen Lehrkraft insofern sinnvoll, da die Lehrer ihre Klassen bis zum Abitur behielten und so das Umfeld eines jeden Schülers kennen lernen und auf Schwächen und besondere Neigungen der Schüler eingehen konnten. „Die Schüler waren alle fleißig und arbeiteten hart, denn aufgenommen wurde man nur mit einem besseren Notendurchschnitt als 2,0. „Es war schön, nur motivierte Schüler zu unterrichten“, äußerte sich die damalige Lehrerin. Ausnahmen beim Notendurchschnitt wurden jedoch bei Offiziersbewerbern gemacht.

Doch nicht alles lief so reibungslos ab. Obwohl nur wenige nicht Parteimitglieder der SED waren, kam es unter den Lehrkräften zu Spannungen, die nicht zuletzt auch politische Themen zur Grundlage hatten. Letztendlich aber – so das überwiegende Reaktionsmuster – passte sich jeder dem System an, um nicht in Schwierigkeiten zu geraten. Die Spannungssituation beschreibt die von uns befragte Lehrerin so: „Man konnte sich nicht widersetzen, wollte den Unterricht aber nicht mit politischen Sprüchen gestalten. Man musste allein im Klassenraum seinen persönlichen Weg zu den Schülern finden.“ Denn, so ist sie sich sicher, auch die Schüler haben „gemerkt, wer wie orientiert war, sie konnten damit überwiegend umgehen“.

Für die Schüler existierten jedoch auch in einer anderen Hinsicht weitere Prüfungen im Schulalltag – etwa wenn es ‚Antreten zum Appell‘ hieß. Die Schüler versammelten sich hierzu klassenweise auf dem Schulhof. Im Sommer war das Tragen der FDJ-Hemden Pflicht. Jede Klasse bildete eine eigenständige FDJ-Gruppe, aus der je ein Sekretär gewählt wurde. Dieser musste zu Beginn des Appells melden, ob die Klasse vollständig angetreten war. Der Direktor begrüßte die Schüler mit Worten zur politischen Situation; so ging er etwa auch darauf ein, wenn Schüler die Schule verlassen haben, weil eine Familie in die Bundesrepublik zum ‚Klassenfeind‘ ging. Ebenso wurden besondere Leistungen einzelner Schüler, z.B. die Teilnahme an Spracholympiaden in Englisch oder Russisch oder in Naturwissenschaften, wie Mathematik oder Chemie, erwähnt und gewürdigt. Auch negativ aufgefallene Schüler wurden genannt, was aber nur selten vorkam. Nach dem Appell erfolgte durch die Lehrer eine Auswertung in den Klassen.

Aber wie haben eigentlich die Schüler ihre Schule in diesen Jahren erlebt? Um über diese Frage etwas Näheres zu erfahren, sprachen wir mit einer ehemaligen Melanchthonianerin, die heute als Mitarbeiterin der Stadtverwaltung beschäftigt ist.

Sie betonte etwa, dass es damals im Vergleich zur aktuellen Situation weniger Schüler waren, die den Unterricht störten, was ein intensives Lernen aller Schüler ermöglichte. Als unangenehm empfand sie die Appelle, die sehr streng abliefen. So durfte man keine Jeans

tragen, denn die waren „amerikanisch“. Auch Aufnäher auf Blazer oder Jacke waren verboten. Sie kommentiert: „Man trat den Lehrern immer respektvoll gegenüber, wusste aber auch, wer von der Sache der Partei überzeugt war und bei wem man seine Worte überlegen musste, um nicht negativ aufzufallen“. Offenbar lassen sich die Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern insgesamt so beschreiben.

Nachmittags fanden sich Arbeitsgemeinschaften zu verschiedenen Sportarten zusammen, wie etwa Volleyball und Gymnastik. Auch künstlerische Aktivitäten waren beliebt, wie Chor und Singclub. Schließlich wurden zur Ergänzung des Unterrichts häufig eintägige Wanderfahrten durchgeführt. Ziele waren Weimar, Dessau oder eine Theateraufführung in Berlin. Es fanden auch klasseninterne, längere Fahrten statt, in der Regel in der DDR, etwa nach Markgrafenheide auf einen Zeltplatz, mitunter auch in osteuropäische Länder, z.B. nach Galanta in die Slowakei, wo die EOS Kontakt mit einem deutschsprachigen Gymnasium hatte.

Nach der zehnten Klasse mussten erste Prüfungen abgelegt werden. Schriftliche Prüfungsfächer waren Deutsch, Russisch, Mathematik und eine Naturwissenschaft (Physik, Chemie oder Biologie). Nach der zwölften Klasse fanden die Abiturprüfungen statt. Hier waren die schriftlichen Prüfungsfächer Deutsch, Russisch, Mathematik und eine Naturwissenschaft nach Wahl. Hinzu kamen bis zu fünf mündliche Prüfungen in beliebigen Fächern. Die Ausgabe der Abiturzeugnisse fand damals im historischen Rathaus in Wittenberg im Bürgersaal statt.

3. Klassenbücher erzählen

Die Klassenbücher sind im Schularchiv deponiert. Eine Auswahl des Bestands konnte für den hiesigen Zweck ausgewertet werden. Dazu wurde aus jedem der hier in Rede stehenden Jahrzehnte ein Jahrgangssatz untersucht: 1951/52, 1965/66, 1973/74 und 1983/84.⁵

Auf den ersten Blick vermerken die Klassenbücher unterschiedlicher Jahrgänge bloß die jeweils wichtigsten Daten der Schüler. Aber welche Daten werden jeweils für wichtig gehalten? Dieser Blick verändert sich im Laufe der Zeit. In fast allen Jahrgängen erschienen allerdings Angaben über die Größe der Klassen, die Zugehörigkeit zur Freien Deutsche Jugend (FDJ), die Klassenchronik, allgemeine Wocheneintragungen/Statistiken und die Unterrichtsfächer.

Die Größe der Klassen wurde, wenn man die Jahrgänge 1951/52 bis 1983/84 miteinander vergleicht, immer kleiner. Die Anzahl der Schüler betrug im Jahrgang 1951/52 ca. 48 Schüler und im Jahrgang 1983/84 nur noch 17 Schüler pro Klasse. Erwähnenswert ist, dass in den Jahrgängen 1965/66 und 1973/74 immerhin über die Hälfte Mädchen waren.

Bis auf eine Ausnahme – obwohl die FDJ 1951/52 bereits gegründet war, erschien die Mitgliedschaft der Schüler damals noch nicht im Klassenbuch – konnte man in allen Klas-

⁵ Die Auswertung wurde datenschutzgemäß, also unter strengster Geheimhaltung der Inhalte gegenüber Dritten, vorgenommen.

senbüchern nachlesen, welcher Schüler der FDJ beigetreten war und welcher nicht. Die Nicht-Mitglieder waren in der Minderheit.

Auch eine Klassenchronik findet sich in den Klassenbüchern. Deren Inhalte reichen beispielsweise im Jahrgang 1965/66 von der Eröffnung des Schuljahres bis zum Wandertag nach Leipzig zur Messe, oder vom Appell zum Weltfriedenstag bis hin zu FDJ-Wahlversammlungen. Im Unterschied dazu sind 1973/74 ergänzend Treffen mit der Patenbrigade und Produktionseinsätze aufgeführt. Der Jahrgang 1983/84 vermerkt zusätzlich weitergehende Informationen wie die Mitarbeit in Arbeitsgemeinschaften beim Rudern oder im Chor sowie die freiwillige produktive Tätigkeit (WPA) in Betrieben.

Die allgemeinen wöchentlichen Eintragungen unterscheiden sich von der heutigen Dokumentation in Klassenbüchern nicht. Wie auch heutzutage übliche Praxis, so wurden bereits damals schriftliche Haus- und Klassenarbeiten ebenso wie fehlende Schüler und Krankheitsfälle notiert. In den Jahrgängen 1973/74 und 1983/84 wurden auch Hospitationen durch den Schulleiter oder Fachberater durchgeführt und dokumentiert, die vom Klassenlehrer und Schulleiter gegengezeichnet wurden.

Einige Unterschiede im Vergleich zu Klassenbüchern der heutigen Zeit fallen durchaus aber ebenso in den Blick. So wurde etwa im Jahrgang 1965/66 der ausgeübte Beruf der Eltern vermerkt, um die soziale Herkunft der Schüler zu dokumentieren: „A“ für Arbeiter, „B“ für Bauern, „I“ für Intelligenz und „An“ für Angestellter. Parallel dazu wurde der Berufswunsch der Schüler im Klassenbuch vermerkt. Ein Drittel der Schüler wollte Lehrer werden. Andere an vorderster Stelle genannten Wünsche waren zu dieser Zeit der Offiziers- und der Ingenieursberuf.

Ein weiterer Unterschied bezieht sich auf die Unterrichtsfächer selbst. Damals war von Ethik, Informatik und Rechtskunde noch keine Rede. Dafür gab es andere Fächer, im Jahrgang 1951/52 beispielsweise Handarbeit und Gegenwartskunde. Der Jahrgang 1983/84 kannte diese Fächer nicht, dafür aber Kurse, wie das bereits erwähnte WPA, das im Zweiwochentakt unterrichtet wurde. Staatsbürgerkunde taucht zum ersten Mal 1965/66 auf. Zusätzlich nahm der Fremdsprachenunterricht in allen Jahrgängen mit mindestens zwei Sprachen einen großen Raum ein.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Klassenbücher in gewisser Weise ein Spiegelbild ihrer Zeit darstellen. Schon bei einer ersten Durchsicht wird deutlich, wie die politischen Kräfte in der DDR auch auf Inhalt und Form der Klassenbücher – damit auf den Schulalltag insgesamt – Einfluss nahmen. So hatten die Schüler – z.B. im Jahrgang 1965/66 – bestimmte aus heutiger Sicht schulfremde Aufgaben für ihre Klasse zu erfüllen. Es wurden Wandzeitungsredakteure, Schriftführer, FDJ-Kassierer etc. gesucht – und alles musste im Klassenbuch von den Lehrern notiert werden. Insgesamt lässt sich in den Klassenbüchern zwischen ‚ideologiefreien‘ und ‚ideologiegetragenen‘ Fakten unterscheiden: Fehl- und Krankheitstage, Ausfallstunden und Vertretung sind auch in der jetzigen Praxis in den entsprechenden Dokumenten festgehalten. Aber über Auskünfte zu den Eltern, über ihren Beruf, den Berufswunsch der Schüler und deren Mitgliedschaften in gesellschaftlichen Organisationen würde man sich heutzutage sehr wundern.

4. Wie soll es weitergehen? – die schwierige Wendezeit

Die schwierige Wendezeit, sie ist heute bereits Geschichte. Franka Knoll, Abiturientin des Jahrgangs 1993 und heutige Leiterin der Verwaltungsgemeinschaft Zahna, antwortete uns auf die Frage nach ihren damaligen Erfahrungen: „Mit der Wendezeit trat eine plötzliche Änderung ein. Man musste seine Zukunft von einem Tag auf den anderen neu planen, da man nun nicht mehr alles so absolvieren konnte wie in der DDR“. Sie kam zur Wendezeit in die zehnte Klasse an die EOS, die als Vorbereitungsklasse auf das Gymnasium genutzt werden sollte. Vorher war sie neun Jahre in Zahna in die Schule gegangen. Da sie nebenbei Leistungssportlerin war, mussten für sie einige Stunden und Arbeiten verlegt werden. Dies jedoch hinderte sie nicht daran, nach insgesamt zwölf Schuljahren 1993 das Abitur zu machen.

1990, so berichtet Franka Knoll – Melanchthon-Schülerin von 1990-1993, heute Leiterin der Verwaltungsgemeinschaft Zahna –, habe es im Melanchthon-Gymnasium drei Vorbereitungsklassen gegeben, jeweils mit 22 bis 25 Schülern. Der Einstieg in die zehnte Klasse bereits sei schwer gewesen. Von den allgemeinbildenden Polytechnische Oberschulen (POS) kommend, hätten die Schüler unterschiedliche Voraussetzungen in den Sprachen Englisch und Russisch gehabt. Außerdem seien sie dort selbstständiges Lernen nicht so stark gewohnt gewesen.

Die neuen Fächer Ethik, Sozialkunde und Religion wurden nicht benotet. Das Fach Staatsbürgerkunde gab es nicht mehr. Nicht zuletzt dazu fanden viele Diskussionen im Unterricht statt. Ebenso gilt dies für das Thema Wende allgemein, das in Vorträgen beleuchtet wurde. Dabei schien es so, dass man vor allem in den Dörfern davon zunächst nicht viel davon mitbekommen hatte. Doch früher oder später musste sich jede/r persönlich damit auseinandersetzen.

Im Unterricht kamen die Lehrer den Vorstellungen der Schüler entgegen. Der Unterrichtsstoff wurde ausführlich erklärt. Es gab jedoch auch Lehrer, die Schwierigkeiten im Umgang mit den Schülern hatten. Beide Seiten mussten mit der neuen Situation erst einmal klarkommen, nicht zuletzt, weil man viel Zeit miteinander verbrachte: Die Unterrichtsdauer betrug mindestens 32 Stunden pro Woche, also etwa sieben Stunden pro Tag. Da es zwischendurch Freistunden gab, waren die Schüler meist erst gegen 15 oder 16 Uhr zu Hause. Was die Notenvergabe anging, lag die Messlatte grundsätzlich sehr hoch. Zur Verbesserung der Zensuren gab es die Möglichkeit, Projekte und Vorträge – also besondere Leistungen – über die Ferien zu erarbeiten.

In der Wendezeit wurde nach der zehnten Klasse eine Grundprüfung in den Fächern Deutsch und Mathematik absolviert. Im ersten Halbjahr der elften Klasse hatte man noch alle Fächer zu belegen. Ab dem zweiten Halbjahr wurden Kurse gewählt. Man unterschied zwischen Grund- und Leistungskursen. Die Abiturprüfungen in der zwölften Klasse erfolgten schriftlich und mündlich. Das Fach Deutsch war Pflicht. Die anderen Prüfungsfächer konnten individuell gewählt werden. Die Fächer Russisch und Englisch belegte man bis zur 12. Klasse, Französisch kam ab 1990 dazu.

5. Die Neunziger stellen alle(s) auf den Kopf

Drastische Veränderungen standen in vielerlei Hinsicht auf der Tagesordnung. Nicht nur wurden die alten Schulbücher durch neue ersetzt. Es gab neue Rahmenrichtlinien, neue Lehrer, ein neues Kurssystem ebenso wie die erfreuliche individuelle Sportwahl. Zudem wurden neue Arbeitsgemeinschaften eingerichtet. Insbesondere die Rudersport-Tradition am Melanchthon-Gymnasium (seit 1909!) ist 1993 mit der Wiedergründung der Schul-Ruderriege „Vitebergia“ durch Sportlehrer Dieter Greschok vorangetrieben worden, nachdem sich diesbezüglich jahrzehntelang nichts getan hatte. Später gab es dann auch das Segelfliegen, das zu DDR-Zeiten an Schulen verboten war. Des Weiteren sind seit 1991 der Chor und die AG „Theater“ fester Bestandteil der Bildungs- und Erziehungsarbeit am Gymnasium. Beispiele für die vielfältige Theaterarbeit der Schüler und Lehrkräfte seit 1991 sind „Der Handel“ von A. v. Kotzebue, der „Weihnachtsabend“ von C. Dickens, die „Mädchenschule von St. Barbara“, der „Gerichtstag zu Wittenberg“ und „Krönung im Studentenfass“, alle drei von C. Schade sowie „Ein Sommernachtstraum“ von W. Shakespeare und das Stück „Weltuntergang oder die Welt hält auf keinen Fall mehr lang“ von J. Soyfer.

1992 wurde im Melanchthon-Gymnasium der Förderverein „Freunde und Ehemalige des Melanchthon Gymnasiums“ e.V. gegründet, um wieder an die alten Traditionen des Gymnasiums anknüpfen zu können. Schließlich ist unsere Schule das älteste Gymnasium Wittenbergs. Der Verein bemüht sich darum, das Schulleben zu unterstützen. So werden zum Beispiel Projektstage, Klassenfahrten oder die Ausstattung der Arbeitsgemeinschaften unterstützt, wozu auch das Schultheater und die Schulruderriege „Vitebergia“ gehören. Ebenfalls wurde 1995 erstmalig ein Melanchthon-Preisträger zum Abitur ausgezeichnet, Titelträger war Geza Schubert.

Die Schülerzahlen stiegen in den 90er Jahren. So hatte das Melanchthon-Gymnasium zunächst 1991 793 Schüler, während es 1995 bereits 1004 Schüler waren. Stets jedoch hatte und hat die Schule unter den Wittenberger Gymnasien die größte Anzahl von Schülern in Wittenberg. Bedingt durch die hohen Schülerzahlen wurde das sog. Haus B, die ehemalige August-Bebel-Oberschule, als zweites Haus dem Melanchthon-Gymnasium angegliedert. Die Entscheidung dazu fiel am „Runden Tisch von Wittenberg“. Es wurde festgelegt, dass im Haus A die älteren Schüler unterrichtet werden und im Haus B die jüngeren Schüler ab der fünften Klasse.

Ein weiteres Novum der 90er Jahre besteht schließlich darin, dass erstmals eine Frau an der Spitze der Schule als Schulleiterin wirkt.